



# 's Heimatblättle

VOM HEIMATDIENST HINDELANG E.V.  
Geschichte, Brauchtum und Kultur im Ostrachtal

---



## 75 JAHRE HEIMATDIENST HINDELANG E.V.

### Liebe Vereinsmitglieder!

Am 17. März 1949 wurde der Heimatdienst Hindelang im Ratskeller in Hindelang gegründet. Anwesende Gründungsmitglieder waren: Der Postbeamte und Heimatforscher Konrad Berkold, die Mundartdichterin Toni Gaßner-Wechs, der Buchautor und Kurdirektor Erich Günther, Julius Hauber, Hedwig Milz, Oskar Lindermayer und Babette Rohmoser.

Die Vereinsarbeit begann bereits im Gründungsjahr mit einer Reihe von Vorträgen. Bereits 1951 begannen die ersten Busbildungsfahrten zu Konzerten und Sehenswürdigkeiten.

Ebenfalls initiiert wurden die »Kleinen Mitgliederabende«, als Vorgänger der späteren »Heimatdienst-Stammtische«. Im Jahre 1950 erschien das außerordentlich gut recherchierte und anrührende Soldaten-Gedächtnisbuch über die Hindelanger Gefallenen des 2. Weltkrieges. Die Autorinnen Hedwig Milz und

Frieda Blanz legten ihr ganzes Herzblut in das Gelingen dieses Buches.

Unter maßgeblicher Mitwirkung des Lehrers und Ausschussmitgliedes Michael Bredl wurde das Alphorn im deutschen Alpenraum wieder eingeführt und fand schnelle Verbreitung. Die Wiege des wiederbelebten Alphornblasens lag also in Hindelang.

Zudem war der Heimatdienst bei der Zusammenstellung von Daten zur Orts- und Hauschronik beteiligt, die von Ulrich Scholl und Ludwig Scholl veröffentlicht wurde – tatkräftig unterstützt von Franz Lorenz.

Nach Erscheinen der Hauschronik von Hindelang folgten auch die anderen Ortsteile, bearbeitet von Ulrich Scholl und Ulrich Berkold.

1962 ließ der Heimatdienst im »Lohwäldle« eine Nagelschmiede nach alten Vorgaben errichten. Die gesamten Geräte und Werkzeuge wurden aus alten Nagel-

schmieden zusammengetragen. Eine alte Sennerei war ebenfalls geplant, wurde aber nicht verwirklicht.

1989 wurde nach ruhigeren Jahren der Verein neugestaltet. 1. Vorstand wurde Helmut Blanz, 2. Vorstand Konrad Lipp. Mit unterstützt wurde dies vom damaligen 1. Bürgermeister Roman Haug.

Ich, Wolfgang Kessler, trat 1992 dem Verein bei, wurde bald Ausschussmitglied und danach 2. Vorstand. Die damaligen Ausschussmitglieder waren größtenteils ältere und erfahrene Herren (Wolfgang Hafner, Ludwig Scholl, Albert Wechs, Josef Stockinger, Franz Scholl, Alfred Wittwer, Hans-Heinrich Gehring, Konrad Lipp, Thomas Finkel, Ludwig Gehring). Einziges weibliches Ausschussmitglied war Kassiererinnen Hanni Letzer.

Im Jahre 2001 wurde auf Vorschlag des »Stammtisches Obere Mühle« und mit finanzieller Unterstützung von Anton Morent unser Museum errichtet. Auf Wunsch von Anton Morent wurde eine Wilderer-Szene eingebaut. Gestaltet von Thomas Finkel und gemalt von Josef Stockinger.

1999 konnte der Heimatdienst sein 50-jähriges Bestehen im Pfarrheim Hindelang feiern.

Die sogenannte »Sammlung Daub«, überlassen von diesem Herrn, die alte Werkzeuge und Haushaltsgegenstände beinhaltet, wurde ebenfalls ausgestellt. Wertvolle und witterungsanfällige Gegenstände können nicht ausgestellt werden.

Seit 2005 führe ich den Verein. 2007 verstarb leider unser ehemaliger 1. Vorstand Helmut Blanz im Alter von 73 Jahren. 2009 wurde Ulrich Berkoldt zum 2. Vorstand gewählt. Ihm ist zu verdanken, dass der »Huimatdienst-Stammtisch« als »Huimatdienst-Huigarte« wiederbelebt werden konnte. Unter anderem wurden folgen Themen behandelt: Frühere Persönlichkeiten, Sprache und Kultur, Skisport im Oberallgäu und sogar einmal über Bier.

Das »Schmiddefescht« und das »Offene Singen« wurde schon zu Zeiten von Helmut Blanz wiederbelebt. Das »Schmiddefescht« beinhaltet Feldgottesdienst mit Jodeln oder Alphornbläsern, Vorführungen alter Handwerkstechniken mit Nagelschmied und anderen, und natürlich Speis und Trank bei heimischer Musik.

Das »Offene Singen« wurde früher zweimal im Jahr veranstaltet (Sommer und Winter) und wurde später auf die Adventszeit reduziert unter dem Motto »Singe, lose, bsinne«. In früheren Zeiten wurde diese Veranstaltung hauptsächlich von Karl-Otto Hafner gestaltet, die Lesungen übernahm Blanka Zettler. Später organisierte ihre Tochter

Beate Lipp (Zettler) den Abend. Sie und ihr Mann Konrad sorgten für die vorweihnachtliche Gestaltung durch amüsante und nachdenkliche Texte und Vorträge Hintersteiner Kinder (Hirtenspiel) und musikalisch durch das Scherzither-Duo Lipp-Zettler und die hochbegabte »Hierte-Museg«. Heute wird das Adventssingen musikalisch von Andreas Braunsch oder Bene Berkoldt geleitet, die Lesungen im Dialekt (z.B. von Meinrad und Lise [†] Fink, Marina Beutel, Helmut Schofer, Burgi Porzelt und Cornelia Beßler) werden von Cornelia Beßler organisiert und Helmut Schofer führt durch den Abend.

Die Krippenausstellung im Rahmen vom Weihnachtsmarkt, organisiert vom Heimatdienst, fand immer großen Zuspruch. Die Organisation lag zuerst in den Händen von Konrad Lipp, später bei Burgi Porzelt und jetzt bei August Züllig.

Es fanden auch immer wieder größere Veranstaltungen statt, z.B. der große Toni Gaßner-Wechs Gedächtnisabend mit Texten vom Ehepaar Gaßner-Wechs und umrahmt von der Jodelgruppe Hinterstein mit den Gebrüder Wechs.

Für die Unterbringung der immer zahlreicher werdenden Exponate wurde ein Stadelbau angeregt und auch verwirklicht. Die Finanzierung ist zu einem großen Teil der von Hanna und Josef Roth organisierten und durchgeführten Heimatdienst-Fahrten zu verdanken.

Das Butzenlaufen übernahm der Heimatdienst vom Trachtenverein mit tatkräftiger Unterstützung des Stammtisches »D'Feichte«. Damit ist das Butzen-Brauchtum im Ostrachtal gesichert.

Mit der Zeit fand auch eine gewisse Verjüngung bei den Ausschussmitgliedern statt. Allerdings konnte die Frauenquote nicht gehalten werden. Durch die Gewinnung sehr engagierter Personen konnte unser Ausschuss auf hohem Niveau gehalten werden. Was mich besonders freut, ist die Zusage, der Tochter meines Vorgängers Helmut Blanz, der Marita Blanz, als 2. Vorsitzende des Vereins zu wirken.

Besonders erfreulich für den Verein ist der Beitritt etlicher junger Leute der den Altersdurchschnitt deutlich nach unten senkt.

Ob das Projekt Mesmerhaus als Museum und Heimesathaus verwirklicht werden kann, steht in den Sternen.

Wir sind zuversichtlich, auf ein gutes und glückliches Fortbestehen des Vereins. Unser Wahlspruch »Länd it luck« sollte jedem Mitglied Verpflichtung sein.

Euer 1. Vorstand Wolfgang Kessler, 21.03.2024

## SCHMITTEFESCHT 2024 & 75 JAHRE HEIMATDIENST HINDELANG E.V. Am 11. August 2024, im Lohwäldle

Nachdem »jemand mit Krone« unsere Fest-Termine durcheinander gebracht hat, haben wir uns gedacht: Wir packen das verschobene Schmitte-Fest aufs verschobene Jubiläum oben drauf!

Das scheint aber doch etwas ambitioniert zu sein. Darum gleich zu anfangs: Wir brauchen noch Helfer&innen. Die Jugend (ohne Schmu) wird tatkräftig mithelfen, da wo man hauptsächlich Muskeln braucht (und Köpfchen). Aber da wo es noch andere Fähigkeiten braucht: an den Ausgaben, beim Spülen, Kuchen backen\*, am Kaffeestand, als Grillhilfe und was weiß ich noch, bräuchten wir noch Helfer&innen. Die Koordination läuft über **Hans-Georg Wörz, Tel. 08324- 2047008**. Gerne leiten wir aber auch E-Mails weiter.

Das Fest beginnt mit einem katholischen Feldgottesdienst um 10:30 Uhr, den die Vorderburger Jodler begleiten. Danach gehts mit einem zünftigen Frühschoppen weiter. Am Grillstand gibt's feine Sachen, der »Käseobel« bietet seine bekannt hervorragenden Kässpätzlen an und für nachmittags werden uns hoffentlich allerlei Kuchenbäcker&innen hausgemachte Kuchen\* spendiert haben. Dazu gibt's Kaffee, oder lieber etwas Kühles. Apropos: Bier vom Fass und aus der Flasche, Schorles und Sprudel sowie einen sehr ordentlichen Wein in rot und weiß kühlen uns hoffentlich bei bestem Wetter die Kehlen. Den Nachmittag über spielt für uns das »Edelweißtrio«.

Und was es sonst noch alles zu sehen und zu machen gibt, soll auch kein Geheimnis bleiben: Verschiedene Handwerker&innen zeigen ihre traditionelle Arbeit, eine Tombola mit tollen Preisen soll es geben, wir haben ei-

nen kleinen Flohmarktstand mit doppeltem und dreifachem aus unserem Depot und fir d'Kind und d'Enkele wär dr Lohwäldle-Spielplatz neabedet.

So wäre es geplant! Allerdings – man weiß ja nie, und 's Weatr sott mindestens oardele sing, sus däte'bers sing löng und uff's nägsch Mól verschiebe. (AK)

\* Blechkuchen, Obstkuchen aber nix mit Sahne, wegen Hygienevorschriften



Bildimpressionen vom Schmittefescht 2015

## GENERALVERSAMMLUNG 2023

Die Generalversammlung fand am Freitag, 25. Februar 2024, im Becke statt. Zweite Vorsitzende, Marita Blanz, führte durch die Versammlung und trug den diesjährigen Bericht des Vorstandes in Vertretung von Wolfgang Keßler vor. Neben der namentlichen Begrüßung der anwesenden Ehrenmitglieder und des Zweiten Bürgermeisters, Eric Enders, wurde der verstorbenen Mitglieder gedacht. Ein Überblick über das vergangene Jahr und die Veranstaltungen dokumentierte Marita Blanz und erläuterte die vielfältigen Aktivitäten, berichtete über die Tierglockenausstellung im Kurhaus, über die Situation im HD-Stadel und bot einen Ausblick auf die diesjährigen Veranstaltungen wie das Schmittfest, das zusammen mit unserem 75-jährigen Jubiläum am 11. August stattfinden soll; dazu auch gleich der Aufruf an Helfer und für Kuchenspenden. Fürs Adventsingen steht sowohl der Termin (20.12.2024) als auch die Organisation fest und die Krippenausstellung zum Weihnachtsmarkt wird von Gustl Züllig mit seinem Team wieder bestens betreut. Der Bericht des Archivars Christian Heumader umfasste die umfangreichen Sortierungs- und Archivierungstätigkeiten und das Highlight, das Verwahren des kompletten Flurnamenarchives von Alfred Wittwer, sowie das umfangreichen Hin- und Hertransportieren von Archivalien. Dazu wurde von Hand-Georg Wörz die Wichtigkeit eines geregelten Übergabeprotokolls an Objekten für den HD hervorgehoben. Alexander Keck erklärte kurz das »Nichtsneues« zum Mesnerhaus, die Schriftführerin gab Auskunft über die Mitgliederzahlen – aktuell sind wir 269 Mitglieder – und der Kassier wurde nach seinem ausführlichen Kassenbericht einstimmig von der Versammlung entlastet. Nach dem kurzweiligen und



*Ehrenvorstand, Ehrenmitglieder und geehrte neue Ehrenmitglieder des Heimatdienstes (v.li.): Ulrich Bertold, Thomas Finkel, Renate Finkel, Alois Haberstock, Burgi Porzelt und Margret Morgan*

sehr ehrenvollem Gruß im Namen der Gemeinde, dankte Zweiter Bürgermeister Eric Enders dem Heimatdienst für seinen Dienst an der Gemeinde und der Gemeinschaft und schlug der Versammlung die Entlastung der Vorstandschaft vor, was einstimmig angenommen wurde. Da diesmal keine Wahlen anstanden, konnte Hanna Roth sogleich ihren humorvollen Bericht über die Kulturfahrten vortragen. Weitere Wortmeldungen über die Notwendigkeit der Mitgliederwerbung und das Wiederbeleben unseres Heimatdienst-Huigartè sowie die launige Erklärung von Burgi Porzelt, warum sie ihre Ehrung bei der letzten Generalversammlung verpasst hat, beschlossen die offizielle Versammlung, nicht ohne Wolfgang Keßlers Dankesworte an die Vorstandschaft und an alle neuen, jungen Mitglieder. Marita Blanz beendete die Versammlung mit dem Hinweis, dass das Feuer entfacht werden muss und nicht nur die Asche bewahrt werden soll. Danach führte Christian Heumader noch eine unterhaltensame Bildpräsentation von historischen Fotos aus dem Archiv Franz Scholl vor ... und nächstes Mal dürfen gerne noch mehr Mitglieder kommen. (AK)

## WIEDERBELEBUNG DES HEIMATDIENST-HUIGARTÈ

Nachdem der letzte Huigartè bereits einige Jahre her ist, vermutlich war es irgendwann vor Corona, werden wir unseren Huigartè wiederbeleben! Der Beginn der Serie startet im Frühsommer\* mit dem Thema »*Was düed denn dea Huimatdiensch, und fir was brüch'ba dean eigentle?*« (oder so ähnlich). Dazu laden wir alle Interessierte in die Weinbar »keck« ein. Neben einer Vorstellung des Heimatdienstes möchten wir hier die Gelegenheit nutzen und die vielfältigen Aufgaben und schönen Nebensächlichkeiten des Heimatdienstes in Arbeits- und Projekt-

gruppen aufzuteilen. Jede/r die/der sich für die Themen interessiert, kann mitmachen:

Sprôch und Schrifta, Gschicht und Gschichta, Trumm und Zuig, Brüch und Traditiô, Künscht und Volkskünscht, Museg, Schöüschpiel, Lit und Hiisr, Hüs und Flüer und Verastaltunga odr uifach an kherege Huigarte iibr ebbas, wo an Weart hôt odr uin kreaege sôt.

\* (Der genaue Termin steht leider noch nicht fest, wir werden ihn rechtzeitig auf unserer Homepage einstellen und mit Plakaten bewerben.) (AK)

## VU DR ÄSCHE UND 'M FUIR (TITEL)

Vielleicht hat der eine oder die andere schon unsere »Werbe-Postkarten« gesehen. Es sind momentan sechs verschiedene Bildmotive mit einem unterschiedlichen Texten. Diese Karten, teilweise sind auch Plakate zu sehen, sollen die Arbeit und den Anspruch des Heimatdienstes erklären und um ein Mitmachen werben. Nicht weil wir sonst nichts zu tun hätten – ganz im Gegenteil – sondern um für unsere vielfältigen Themen und Anliegen zu werben. Für uns ist es wichtig größer zu werden, denn: ... je mehr Mitglieder wir sind, um so größer werden unsere finanziellen Möglichkeiten.

... je mehr wir sind, um so leichter lassen sich die Aufgaben verteilen; z.B. in Arbeits- und Projektgruppen.

... wenn wir viele sind und eine breite Akzeptanz in unserer Bevölkerung für unsere Kultur und unsere Geschich-

te erlangen, steigert das Einfluss und Macht gegenüber Politik und Interessensgruppen.

(... ganz abgesehen davon müssten sich eigentlich alle für unsere Kultur – die historische, gegenwärtige und zukünftige – und unsere Geschichte interessieren und nach dem vielfach zitierten Spruch (s.o.) nicht nur Traditionen bewahren, sondern weitergeben, weitersagen und weitertragen.)

Apropos weitergeben – laut den letzten Mitgliederzahlen sind wieder ein Dutzend neue Mitglieder zu verzeichnen und man höre und staune, alles lauter junge Menschen! Die drücken zwar rein rechnerisch unseren Alterdurchschnitt (siehe Leitartikel), sind aber durchaus motiviert zu unterstützen, hineinzuschmecken, mitzumachen und 's Fuir witter z'trage.



Eines der schönsten »historischen« Ostrachtaler Dialektwörter – zupfezeale – ist von Blanka Zettler in einem Ihrer Gedichte verewigt. Es bedeutet soviel wie »nach und nach« – heute würde man vielleicht auch sukzessiv sagen ... aber ganz egal, ob es weiterhin in Gebrauch ist, sich umgangssprachlich – zupfezeale – verändert hat oder gar ganz aus unserem heutigen Sprachgebrauch verschwunden ist. Es ist wert sich mit unserer althergebrachten Sprache – der Ostrachtaler Mundart – zu beschäftigen. Im täglichen Gebrauch, in Liedern und Gedichten oder einfach nur in schwärmerischer Erinnerung.

### DES DÄT'DR PASSE?

Und amänd wisschesch nô gônz ôndre Wöertle, die'nes drwert sind, dass ba's it vergisst? Nô tüe mit bei iis im Heimatdientscht. Auf unserer Internetseite ([www.heimatdienst-hindelang.de](http://www.heimatdienst-hindelang.de)) findest Du das Formular für Deinen Beitritt – der Jahresbeitrag beträgt aktuell 15,- €.



... zupfezeale  
wierd es Nacht,  
händ an güete  
Ôbed ...

## DIALEKTSCHREIBWEISE

Dass manche Schwierigkeiten haben, die in Mundart geschriebenen Texte zu lesen, ist durchaus verständlich. Ein entscheidendes Problem ist dabei die unterschiedliche Schreibung von Lauten, die es in unserem Dialekt gibt, die aber mit unseren deutschen Buchstaben nicht adäquat darzustellen sind. Das zweite Problem ist eher ein Problem der Autorschaft als der Leser. Weil vielfach größerer Wert auf die »korrekte« Darstellung der Wörter, als auf die Lesbarkeit des Inhaltes gelegt wird.

Grundsätzlich sollte aber auch in der Dialektschreibweise mindestens die deutsche Rechtschreibung und deren Buchstaben, Satzzeichen und Sonderzeichen korrekt verwendet werden. Ein Beispiel des falschen Einsatzes und der falschen Darstellung des Apostrophes (Auslassungszeichen) ist sehr häufig zu sehen. Der Apostroph ' wird dort gesetzt, wo ein oder mehrere Buchstaben ausgelassen werden. Also »z'Ôbed« = zu Abend oder »'s Zuig« = das Zeug. Dabei gilt am Satzanfang der Apostroph als ausgelassener Buchstabe und der nachfolgende ist klein zu schreiben. Manchmal wird der Apostroph auch deswegen eingesetzt, weil man den Wortzwischenraum auslassen will, weil in der Sprache die beiden Wörter als eines hörbar ist (siehe z'Ôbed). Der Apostroph liegt auf der Taste des #. So einfach ist es aber nicht, weil der Apostroph in der zweiten Ebene der Tastatur liegt – man also noch zur Umschalt-Taste, die Option-/Altaste drücken muss. Der Apostroph sieht immer einer hochgestellten, kleinen 9 ähnlich '.

### IMPRESSUM

Heimatdienst Hindelang e.V.  
Wolfgang Keßler, 1. Vorstand  
info@heimatdienst-hindelang.de  
www.heimatdienst-hindelang.de

**Textverantwortlich:** Redaktionsteam des Huimatblättles; jeder Artikel eines Autors oder einer Autorin ist namentlich oder mit dem jeweiligen Redaktions-Kürzel (XY) gekennzeichnet.

**Bilder:** Die Bilder sind mit Titel und Urheber gekennzeichnet (sofern bekannt und relevant).

**Rechtliches:** Die Textbeiträge und die Fotos/Bilder sind urheberrechtlich geschützt, eine Vervielfältigung, Wiedergabe oder Weitergabe in jeglicher Form und jeglichem Medium ist nur mit ausdrücklicher (schriftlicher) Genehmigung des Heimatdienstes Hindelang und ggf. dem/r AutorIn gestattet.

**Textbeiträge an:** info@heimatdienst-hindelang.de

Eine andere uneindeutige Schreibweise wird für unser »offenes, kehliges O« verwendet. Lautmalerisch entspricht es eindeutig dem nordischen Å. Warum es aber meistens so dargestellt wird Ô, hat vermutlich den Grund weil nicht jede Schriftart das Å-Sonderzeichen hat und das »Dächlein« eine eigene Taste hat oder weil es vielleicht den Autoren besser gefällt – richtig ist es aber nicht. Wer mal Französisch gelernt hat, weiß das. Wo man es verwendet, kann man mit Sprechen ausprobieren, oder man setzt es mindestens da, wo im Hochdeutschen ein A/a geschrieben wird.

Ein ähnliches Problem haben wir bei der Betonung des zweiten Selbstlautes »ei« oder »ie«. Im Dialekt kommt es bei der Zahl *Drei* (sprich e|i) vor. Im Hochdeutschen genauso geschrieben aber im Dialekt wird jeder Selbstlaut betont wie im Hochdeutschen auch bei vier – seltsam, nicht wahr. Um dies zu verdeutlichen ist es bei uns üblich, dies mit einem Unterstrich zu kennzeichnen: *Drei* oder *die* (französisch wieder eindeutiger: *Drei* oder *dië*). Und dann gibt es noch eine weitere Eigenheit in unserer Betonung: das nahezu stimmlose »e« am Ende eines Wortes, bei *Kahre* (Karre, Wagen). Eigentlich, wenn man es kennzeichnen will, könnte man es so darstellen: *Kahrè* oder mit einem ganz kleinen e: *Kahre*. Die erste Variante ist sicher die praktikablere.

Solche Schwierigkeiten gibt es sicher noch viele und ich weiß bis heute noch keine sinnvollen Lösungen, obwohl ich schon mehrere hundert Seiten in der »Dialektschreibweise« geschrieben habe.

Ich weiß nur ganz sicher, dass der Satz von Ottilie Hafner ganz entscheidend ist. »Mach es dem Leser so einfach, wie möglich, den Text zu lesen«. Und zu verstehen, meinte er natürlich auch und er wollte sicher auch die Leserin angesprochen haben.

So liebe Leserin und lieber Leser, »wie halten wir es nun mit unserer Schreibweise«? Und ist es zwingend nötig unser »sch« überall einzufügen, wenn man es spricht oder langt es, wenn *dr Steacke spitzeg isch*?

Ich könnte mir vorstellen, dass es eine schwierige aber auch interessante Diskussion gäbe, um diese Problematik zu lösen. Aber vielleicht wäre das ein perfektes Thema für einen »Arbeitskreis Muettsproch«?

Momentan »verbessern« wir nur ganz eindeutige »Fehler« bei den eingereichten Artikel und Texten.

(I hoff' i hó itt seal no an Hund dinna. AK)



## AUF DER WILLERSALP

Aus dem Allgäuer Anzeigblatt, Immenstadt 1910

Gefunden und digitalisiert von Ch. Heumader

Die Willersalp ist dem Wandersmann, der von Hinterstein zum Geißhorn emporgestiegen ist, gar wohl bekannt. Die Sennhütte liegt 1457 Meter hoch inmitten eines Weidegeländes, das von den Felsschrofen des Ponten und des Geishorns überragt ist, und nochmal dreihundert Meter höher steht die zugehörige Melkhütte auf der Feldalp.

Im Jahre 1874 war auf der Willersalp ein junger Bergstätter aus Zaumberg als Untersenn tätig und hat später über das Leben und Treiben dort oben recht launige Aufzeichnungen gemacht, aus denen hier folgendes wiedergegeben sei:

Die Insassen der Alp bilden für die Alpzeit gewissermaßen eine Familie und diese Familie will ich dem Leser vorstellen. Da war als erster der Senne, ein Wälder. Dann kommt der Schreiber, dieser auch Untersenn oder Pfister. Dann der zweite Bube als Melker, ferner der Milchzieher von der Feldalp; dann der Hirte von der Feldalp und dessen Bruder als Tagelöhner und Aushelfer. Wir waren also sechs Mann hoch, und was für Kerle! Wenigstens bildeten wir uns ein, tüchtige Burschen zu sein.

Ich für meine Person war von der Wichtigkeit meiner Stellung überzeugt. Denn so ein Pfister hat es gar nicht leicht. Neben seinen vielen Beschäftigungen als Melker, Butterer, Handreicher bei der Käseerei, Holzhereintrager, Kesselfeger und Stallausmister hat er auch noch für das leibliche Wohl der Familie zu sorgen, muß kochen, die Betten machen und die Stube ausfegen.

Das Bettenmachen gab allerdings nicht allzuviel Mühe. Hatte doch bloß der Wälder so eine Art Bett, und das Heu in der Bugrat war bald aufgeschüttelt. Ebenso

wurde es mit dem Ausfegen nicht so genau genommen. Der Fußboden brauchte nicht gescheuert zu werden, und ich wüßte wirklich nicht genau zu sagen, ob der Fußboden von Steinen oder Brettern war.

Ich für meinen Teil schlief, weil es mir in der Bugrat zu warm war und der Golter (Decke) einen zu parfümierten Geruch hatte, den ganzen Sommer im Heu auf dem Stallboden und kann mich beim besten Willen nicht erinnern, mein Lager auch nur ein einziges Mal aufgeschüttelt zu haben. Jeder Knochen hatte darin seinen Platz und ich lag wie in einer Gipsform. Die besten Matratzen oder Federbetten sind damit gar nicht zu vergleichen. Und wie schlief ich auch! Der Wälder mochte morgens im Stall rufen und poltern, so viel er wollte; ehe er nicht die Leiter hinaufstieg und unter das Dach brüllte, daß die Balken krachten, eher wachte ich nicht auf, und ich glaube, wenn in der Nacht das Geißhorn umgefallen oder die Feldalp heruntergerutscht wäre, ich hätte sicher nichts davon gehört.

Also für meinen Teil unseres Wohlbefindens war gesorgt. Wie war es aber mit dem andern, dem Hauptteil beschaffen, mit dem Kochen?

Ja, da ist die Sache wirklich nicht so leicht, als sie aussieht. Wenn auch der Speisezettel auf einer Alp einförmig ist, so muß man doch vieles berücksichtigen.

Von meiner Mutter war mir gelehrt, mit dem Schmalz sehr sparsam umzugehen, weil es das Teuerste beim Kochen sei. Bei meinen Alpkollegen kam ich aber mit dieser Weisheit schlecht an.

Einmal, als ich nach meiner Meinung einen recht fetten Stopfer gekocht hatte, holte der Milchzieher beim Essen eine Schürze herein und deckte sie über das Christusbild im Tischwinkel. Als ich ihn fragte, was das zu bedeuten habe, gab er mir zur Antwort: Der Stopfer wäre so trocken, daß er staubte, und dabei würde der Christus wie ein Mahlknecht aussehen; darum hätte er ihn zugedeckt. Also auf solch feinsinnige Weise wurde man auf die Wünsche seiner Tafelgenossen aufmerksam gemacht. Viel schlimmer erging es mir ein andermal, als ich Nocken buk. Ich hatte das Schmalz zu heiß werden lassen. Die Nocken wurden zwar schnell sehr schön braun und sahen recht appetitlich aus. Als es aber ans Essen ging, waren die Dinger nicht gar und der rohe Teig lief einem zwischen den Fingern durch. Es dauerte nicht lange, so flog mir so ein Ding an den Kopf. Da ich annahm, daß noch mehr solche Geschosse folgen werden, machte ich mich schleunigst auf die Beine und rannte aus der Stube hinaus. Die Nocken flogen hinter mir her und platzten auf meinem Rücken und an den Wänden wie Granaten in einer Feldschlacht.

Wir waren eine »gebildete« Gesellschaft und lasen fleißig Zeitung, die freilich nur alle zwölf bis vierzehn Tage eintraf, wenn unser Proviant zu Ende gegangen und einer von uns zu Tal gestiegen war, um Lebensmittel zu holen.

Ganz besonders ragte mit seiner Wissenschaft der Xander, der Feldalper Hirte, hervor. Er war früher einige Jahre in Oberbayern bei einem Apotheker in Dienst und wurde wohl da von der Wissenschaft angesteckt. Er war ein Oberstdorfer Kind, etwas unter Mittelgröße, aber unteretzt gebaut und hatte einen halbkurz geschnittenen struppigen Vollbart. Da er sehr kurzsichtig war, trug er eine Hornbrille mit mächtigen runden Gläsern. Wir nannten ihn daher meistens den »Briller«. Er war ein guter Mensch und unter der rauhen äußeren Schale hatte er das weichste Kinderherz. Aber er hatte einen Fehler: er fluchte ganz fürchterlich. Reichten bei ihm die gewöhn-



lichen Allgäuer Flüche nicht mehr aus, wenn er einmal in Harnisch geriet, dann nahm er manchmal die halbe Heiligen-Litanei zu Hilfe, so zum Beispiel, wenn beim Melken eine Kuh mit ihrem dreckigen Schwanz so um die Ecke über die Brille herumfuhr.

Die schrecklichsten Flüche mußten einmal die Alpmeister hören, die von Zeit zu Zeit herauf kamen, um nach dem Rechten zu sehen. Das war so zugegangen: Als der Xander im Sommer 1873 auf der Feldalp war, befand sich dort der Brunnentrog zum Viehtränken in einem so bösen Zustand, daß der Hirt von den Alpmeistern einen neuen Trog verlangte. Es wurde ihm versprochen, aber wieder vergessen. Im Sommer 1874 nun wurde die Trogruine bei einem Hagelsturm von einem Gießbach über die Felswände hinunter gespült, sodaß die Melkhütte ohne Brunnentrog war. Der Briller hatte daher eine schreckliche Wut auf die Alpmeister, und als diese einige Tage später heraufkamen und vom Briller von seiner hohen Warte aus schon aus weiter Ferne entdeckt wurden, nahm er einen Milchseier als Sprachrohr und brüllte nun die ganze Litanei von Flüchen über die ahnungslos daherkommenden Alpmeister herunter. Als diese die Hütte erreichten, war ihre erste Frage, was dem Xander wohl fehle und ob der ganz verrückt geworden

sei. Geholfen hat es aber doch. Es dauerte gar nicht lange, so bekam der Brilller einen neuen Brunnentrog.

Da einer von uns im glücklichen Besitze eines Spieles Karten war, vertrieben wir uns damit manchmal an Feiertagen nachmittags die Zeit. Die Karten hatten freilich schon mehrere Sommer auf den Alpen verlebt und das sah man ihnen auch an. Einen Übelstand hatten sie: es fehlten verschiedene Ecken daran, einige waren halb durchgerissen und für Eingeweihte waren sie von der Rückseite beinahe besser zu unterscheiden als von der Vorderseite. Man mußte daher die Karten beim Spiel unter den Tisch verstecken, damit man die Handkarte nicht zu sehr verriet.

Des Abends saßen wir nach getaner Arbeit meistens noch längere Zeit beisammen in der Stube und rauchten unsere Pfeifen. Unsere winzig kleine Petroleumlampe, deren Zylinder meist kohlschwarz war, gab zu wenig Licht, um unsere ebenfalls recht dunklen Karten noch zu erkennen, und so wurden denn zum Zeitvertreib recht interessante Gespräche geführt.

Wir hatten auch einmal einen Anlauf zum Singen gemacht. Aber wir wurden sowohl in den Stimmen als auch im Text nicht einig und der Wälder bat uns, wir möchten doch aufhören; Mäuse wären nicht da, die man sonst vertreiben könnte, es würde bloß die Milch davon sauer. Also machten wir auch gar keine weiteren Versuche mehr und es blieb zu unserer Unterhaltung nur noch das Erzählen. Der Brilller war ziemlich belesen und wußte manches aus der Weltgeschichte zu erzählen, fand aber bei uns sei wenig Verständnis.

Die Melkhütte auf der Feldalp, wo der Brilller sein Hirtenamt ausübte, war ursprünglich in sogenanntem Trockenmauerwerk von fast meterdicken Mauern hergestellt und die Fugen seinerzeit mit Moos ausgelegt oder verstopft gewesen. Aber als der Brilller da oben hauste, war von dem Moos nichts mehr zu sehen und Sonne, Mond und Sturm hatten überall ungehindert Zutritt. Und auf der Feldalp war fast immer Sturm; denn sie liegt wohl mit am höchsten unter Alphütten des Allgäus.

Auf dieser freien Höhe und in solch luftiger Hütte hauste der Brilller. Im vorderen Giebeleingang gleich rechts war seine Küche, zugleich auch seine Wohnstube. Der Kochherd bestand aus ein paar zusammengestellten Felsbrocken; an der Wand war eine Stange zum Aufstülpen des Melkgeschirres befestigt, darunter steckte in einer Mauerspalte die Pfanne und auf einem kleinen Brett stand ein Teignapf und ein kleiner Milchtopf. Eine ungefähr meterlange Holzbank oder richtiger ein Brett auf vier Pfäh-

len vervollständigte das Küchen- und Zimmerinventar. Man glaubte es ihm gerne, wenn er behauptete, es fehle im viel in seinem Haushalt. Links vom Eingang war die Liegerstatt. Sie bestand aus ein paar Brettern, einem bißchen Heu und einem sehr dreckigen Golter als Decke. Küche und Schlafraum waren durch je zwei dicke Stangen vom Kuhstall getrennt. Die Hütte war so niedrig, daß selbst ihr Bewohner, der unter Mittelgröße war, nur gebückt darin gehen konnte. Der Brilller behauptete immer, er müsse des Nachts zum Schlafen einen Filzhut auf den Kopf binden, sonst reiße ihm der Wind die Haare vom Kopf. Der Kuhstall war noch etwas undichter, dort ließen die Mauern dem Sturm noch mehr Freiheit.

Einmal war der Brilller krank und ging nach Oberstdorf. Er war vierzehn Tage weg und wurde in dieser Zeit von seinem Bruder Klaus vertreten. Dieser warf nun die ganze Zeit über den Dünger von 28 Kühen an die Wände. Es wurde dadurch doch etwas windstillter im Stall, aber Sonne und Mond behielten noch Gucklöcher genug. Als der Brilller zurückkam, verputzte er die Wände in derselben Weise wie sein Bruder weiter, bis zum Abtrieb. Die Hütte wurde auf diese Weise nicht gerade hübscher, dafür aber viel wohnlicher.

Regelmäßig jeden Samstag kam der Brilller zur Hofhütte herunter und holte sich Lebensmittel für die nächste Woche. Einmal kurz vor seinem Abtrieb hatte er wieder einmal Lebensmittel geholt und war dann auf die Feldalp zurückgegangen. Als wir abends noch beisammen saßen, hörten wir auf einmal, daß jemand durch die dunkle Sennhütte stapfte. Die Tür ging auf und der Brilller kam herein. Er setzte sich, ohne ein Wort zu sagen, auf die Bank. Wir fragten, was er denn noch so spät wolle. Da sagte er, er wisse nicht, was mit ihm wäre, er hätte schon den ganzen Abend so eine Unruhe gehabt, daß er nirgends bleiben konnte; er sei auch schon in seinem Bett gelegen, aber da hätte er es gar nicht aushalten können, und ist wieder aufgestanden und zu uns herunter gegangen.

Als am andern Morgen der Milchzieher mit dem Brilller auf die Feldalp kam, da sahen sie, daß die halbe Giebelwand eingestürzt und die Schlafstätte mit schweren Felstrümmern hoch bedeckt war.

Nach diesem Vorfall blieb der Xander mehrere Tage recht einsilbig und fluchte fast gar nicht mehr. – Da nun die Tage unserer Alpzeit bald gezählt waren, mußten die Käse zu Tal befördert werden. Immer zwei Käse kamen auf einen Schlitten. Sie wurden mit einem aufgetrennten Salzsack zugedeckt, darüber kam eine gut

handbreite Holzschwinge, die durch Stricke am Schlitten befestigt wurde. So ging bei einiger Vorsicht der Käse-transport ganz gut vonstatten. Unten am Steig, an einer Stelle, bis zu der man gut mit dem Wagen fahren konnte, stand eine kleine Hütte, in der die Käse so lange aufbewahrt wurden, bis eine Fuhr beisammen war. So ganz glatt sollte das Käseschlitteln aber doch nicht abgehen. Es passierte nämlich dem Milchzieher, daß sich an einer sehr steilen Stelle des Weges die Verschnürung löste. Die Käse rutschten vom Schlitten und wollten Reißaus nehmen. Den einen konnte er noch halten; der andere aber sprang in großen Sätzen schnurgerade zu Tal. Schließlich zerschellte er in unzählige Stücke. Durch diesen Unfall wurde unser Humor recht herabgestimmt; bedeutete es doch für die Milchläufer einen Schaden von etwa hundert Mark! Wir waren auf ein gehöriges Donnerwetter gefaßt; aber die Gebrüder Jörg von Freidorf waren sehr nobel.

Einige Jahre früher soll ein Butterkübel eigensinnig denselben Weg gegangen sein. Man erzählte sich scherzweise, die Kinder von Hinterstein wären damals mehrere

Tage lang mit trockenem Brot in der Hand zum Willersbach gegangen und mit Butterbroten zurückgekommen. –

Jetzt kam der Tag der Abfahrt. Wir hatten Glück gehabt, es war uns keine Kuh abgestürzt; also Auszug mit Kranz!

Am 21. September früh, noch bei größter Dunkelheit, wurden die Kühe eingetrieben und gemolken; dann rasch gefrühstückt und der Abtrieb konnte beginnen. Als wir in Hinterstein eintrafen, waren schon die Alpenbesitzer da. Es folgte nun eine Rast von mehr als zwei Stunden. Da konnten wir uns ausgiebig erquicken; denn weil wir mit einem Kranze abziehen konnten, ließen sich die Besitzer der Willersalpe nicht lumpen.

Als wir dann zu der Stelle kamen, wo der Weg vom Retterschwanger Tale einmündet, trafen unsere Kühe mit den Rettenschwanger Kühen zusammen. Das gab ein Durcheinander! Es war gar nicht so leicht, die beiden Herden wieder zu trennen, und für unsern Brilller war so die Gelegenheit gegeben, seine letzten Flüche anzubringen.

---

Aus dem Luitpold Bad:

## **SEPP UND MARINA – LIEBE GEHT DURCH DEN MAGEN**

### **Posse mit Gesang in drei Akten**

Von Albert Gross

#### **Erster Akt**

Es gab einmal einen Kemptner Wasserwirtschafts-Beamten, der bei Baumaßnahmen öfter auch in Hinterstein zu tun hatte. Er nahm dann immer Quartier in der Alpe Hinterbach. Hinterbach hinter Hinterstein – mehr „hinter“ geht fast nicht mehr. Häufig nahm er auch seine attraktive Frau Marina mit, der es in der eindrucksvollen Gebirgslandschaft sehr gut gefiel. Weil er viel unterwegs in den Bergen war, blieb sie oft allein. An der Alpe führt etwas unterhalb die Straße zum Giebelhaus vorbei. Auf ihr betreiben die Familien Wimmer und Wechs seit vielen Jahren eine Buslinie. Einer der Fahrer, der Wimmer Sepp, war ein fescher Bursch. Beim Vorbeifahren mit seinem Bus konnte er oft die schöne Marina beobachten, wenn sie sich an den Blumen im Vorgarten oder an der Wäscheleine zu schaffen machte. Sepp meinte, noch nie eine schönere Frau gesehen zu haben. Dieser Eindruck verfestigte sich, als sie einmal in seinen Bus stieg, um bis Hinterstein mit zu fahren. Ganz offensichtlich war bei dieser Fahrt auch Amor als Passagier mit

an Bord. Der verschoss fleißig seine Pfeile. Denn auch Marina war sofort verzaubert, als sie in die Augen von Sepp blickte. Von da an geschah es häufiger, dass sie in seinem Bus mit nach Hinterstein fuhr. Und mit der Zeit hatten beide das Gefühl, wohl für einander bestimmt zu sein. Marina war zwar verheiratet, aber ihre Ehe war alles andere als glücklich. Und Sepp verzehrte sich vor Sehnsucht nach ihr. Wenn er nach der letzten Fahrt seinen Bus im Depot geparkt hatte, saß er dann an so manchem Abend noch lange allein auf dem Stapel mit den Ersatz-Reifen. Im Licht der untergehenden Sonne sang er dann:

»Aber Dich gibt's nur einmal für mich ... «

Zum mitsingen für alle : »Schon der Gedanke, dass ich Dich einmal Verlieren könnt ...«

#### **Zweiter Akt**

Sepp überlegte ständig, wie er es wohl anstellen könnte, um mit Marina zusammen zu kommen. Inzwischen

wusste er, dass sie verheiratet war. Es musste so geschehen, dass ihr Mann nichts davon merken würde – und eigentlich auch niemand sonst. Bei so einer Gelegenheit sollte auch sicher gestellt sein, dass er nicht plötzlich überraschend zurück kam. Als sie wieder einmal im Bus saß – ganz vorn, wie immer – fasste er sich ein Herz. Nur auf den Sitzen im hinteren Busteil befanden sich ein paar andere Fahrgäste. So konnte er unauffällig fragen, ob er sie einmal in der Alpe besuchen dürfe. »Möglichst dann, wenn keine Störungen zu erwarten sind.« Marina verstand sofort, was er meinte. Sie erwiderte deshalb: »Ich werde ein großes, weißes Bettlaken an unsere Wäscheleine hängen, wenn die Gelegenheit günstig ist. Das wird vom Bus aus gut zu sehen sein.« Es folgt das Lied (Melodie) »The lion sleeps tonight«

In a cabin, a lonely cabin  
a lady sleeps tonight  
she is dreaming, always dreaming  
of her Sepp to come in sight  
a sheet is waving, softly waving  
a sign to come is right  
Refrain: »„Der Wimmer Sepp, der Wimmer Sepp ...«

### Dritter Akt

Und so kam es, dass bald darauf ein weißes Laken auf der Leine vor der Alpe hing. Sepp hatte lange nachgedacht, wie er Marina am besten beeindruckten könnte, damit sie ihn erhört. Wenn er etwas wirklich gut konnte, dann war das, Kässpätzchen kochen. Darin war er ein wahrer Meister. Außerdem waren sie seine eigene Lieblings-Speise. Wenn sich nun heraus stellte, dass auch Marina Gefallen an seinen Kässpätzchen finden würde, war er sicher, ihr Herz gewonnen zu haben. Kaum war er in der Alpe angekommen, begann er deshalb, den Ofen anzufeuern. Kurz darauf schabte er die ersten Spätzchen in den Topf. Marina beobachtete ihn fasziniert. Als dann das fertige Gericht dampfend vor ihr stand, gekrönt von röschen Brat-Zwiebeln in goldgelber Buttersauce und lange Käsefäden ziehend beim Herausnehmen, da war sie sich sicher: das waren nicht die letzten Kässpätzchen, die sie zusammen verzehren würden!

Es folgt das Lied: »Marina, Marina, ...  
Huit z'Ôbed koch i bos fir Di, Marina  
Schpätzle wie die findescht Du sunscht nina  
Drum lôss ietz amôl mi na  
Am End wiersch Du begeischert sing«

(Zur Geschichte: Sie beruht auf einer wahren Begebenheit)

Es ist die Geschichte des Wasserwirtschafts-Ingenieurs Helmreich, seiner Frau und dem Busfahrer Robert Wechs. Robert Wechs und Frau Helmreich sind inzwischen längst ein Paar und leben in Augsburg. Hier im Ort wollten sie wegen dem Gerede der Leute nicht wohnen. Mit der Zeit hat nämlich jeder Hintersteiner gewusst, was für eine Bewandnis es mit dem heraus gehängten Betttuch auf sich hatte.

Aus Datenschutzgründen habe ich die Namen verändert und aus Robert »Sepp« gemacht, mit dem Nachnamen seines Cousins Wimmer. Das passt ja auch viel besser in das Lied »The lion sleeps tonight ...«

## KULTURFAHRTEN FÜR DEN HEIMATDIENST HINDELANG 2024

### Tagesfahrt am Dienstag, 14. Mai 2024

#### Bauernhofmuseum Glentleiten

Glentleiten ist das größte Freilichtmuseum Südbayerns. Es liegt oberhalb von Großweil im oberbayerischen Voralpenland zwischen Murnau und dem Kochelsee.

Abfahrt Bad Oberdorf Kriegerdenkmal 7:30 Uhr,  
Zustiege bis Sonthofen

### Tagesfahrt am Dienstag 27. August 2024 Silvretta Hochalpenstraße

Die 1953 fertiggestellte Hochalpenstraße wurde im Zusammenhang mit dem Bau von Stauseen der Illwerke angelegt. Am höchsten Punkt auf 2032 m, der Bielerhöhe liegt der Silvretta Stausee.

Abfahrt Bad Oberdorf Kriegerdenkmal 7:30 Uhr,  
Zustiege bis Sonthofen

### 4-tägige Fahrt, Montag 17. Juni bis Donnerstag 20. Juni 2024

#### Hohenau, Bayerischer Wald

Abfahrt Bad Oberdorf Kriegerdenkmal 6:30 Uhr,  
Zustiege bis Sonthofen

### Anmeldung telefonisch 08324-536

Hanna und Josef Roth  
Liebenstein 11, 87541 Bad Hindelang

## A HÜFE HOLZ FIR'S GFÄNGNIS

Von Florian Wechs, März 2024

»Hans Kögel, Oberjäger, habe die Ehre«, hôt a se voargestellt, wia n'en 'Gendarmerie vu dr französische Besatzung im Heerbscht 1945 verhaftet hôt. Im Polizeikare isch schu Friedle Alfons ghoket – öu verhaftet. Dea isch d'r Jingscht vu fünf Hindrstuinar Ma gwea, wo deamnoch ebbas agstellt händ.

Wendle Adalbert, d'r Onkl vu Alfonse, hôt'n iibrschwätzt, do mit zum düe.

Adalbert hôt öu die Idee ghet, isch praktisch d'r Rädelsfiehrrar gwea. Am Dag vorhea isch a bum Stick gwea und hôt zwi Laib Broat im Rucksack ghet, wie ba'n öu kassiert hôt. Mit ihm zämed hôt ba Sticke Kaspar direkt us d'r Bachtube rüs gholet. Reacht grisse isch Baschar's Hubert gwea, dena hôt gwisst, dass ba mit ar Verletzung it i's Gfängnis kut und hôt so no gschwind vu nam Badar die gönz link Hônd bis a d'Axl rüf inggipse lông.

Na sind die vier uf Sünthof i's Gfängnis kumme. Des stôht huit no, des isch des Hüs glei noch'm Arbeitsamt Richtung ôlte Hagar na und det isch öu d'r Leineweaver eifers inggsperrt gweache.

Wohl isch's kuim vu dena gwea, weil sie doch all grad im Krieg heil verdrunne sind.

Noch'm Krieg isch es so a halbsiedena Bruch gwea, dass ba Denunziante, wenn es denn Wieber sind, uifach d'Hoar schnidd. So isch's meahfach bassiert, eabe öu im Hindrstui. D'r Jordanar hôt im Kirchturm vu d'r Hindrstuinar Kirche an hüfe beschte Zigarrar, Zigarettle und an Schnaps versteckt ghet und des händ drei schneidige Flüchtlingwieber mit schina lônga Hôr de Franzone verrote und schu isch dea güeta Zuig vu deana konfisziert woare. Noch ar Meaß am Samstag z'Ôbed sind na zwei vu deana Fröüa zum Jordanar glockt woare und hindanôch sind d'Hôr kirzer gwea. Bum Hôrschniede hab uine gschruie, als wet ba's umbringe und die onder sei mucks mieslestill gwea und hab kuin Ton rüs brôcht aber beid habet hindanôch numma bsünders güet üsgsea. Uine

isch it i d'r Kirche gwea und drum verdrunne. Des isch des Verbreache gwea, worum ba's im Sünthofer Gfängnis inggspert hôt.

Es isch ena aber it gönz schlecht gönge dô duss, weil neabe det ja d'r Wirthensohn isch und dea hot sing Hindrstuinar Bäckerkollege und die ondre jedan Dag mit am frische Broat versorget. Öü Nôchrichta, dass es na güet gôt, händ se uf an Zeatl gschriebe und bum Zellefinschter nügsworfe.

Dô hôt Geissebeargars Verena die Nôchrichta na gholet und hôt se in Hindrstui dông, weil se det amôl jedan Dag hie und hea pendlet isch.

Noch a paar Däg isch enas hündslônkwielig woare im Gfängnis und se händ de Direktor gfrôget, ob a it a Arbat fir se hab, weil se sunsch ingông deiet. Mei hôt a gmuit: »Dô duss flacket a hüfe Holz, des sôt ba spriegle, des kenntet d'r düe. Kaum gseit, händ se loasglegt mit holze und spriegle, das d'r Direktor mit de Oahre gschlaggret hôt.

A güets Woart hôt wahrscheinle der Oberscht vu de Franzone ingglegt, dea hôt im hindre Doarf im Hindrstui logiert und hôt Wendle Adalbert kennt und die zwi sind recht güet mitanônd gwea. D'r Oberscht hôt gean gmôlet und drum beim Wendlar i dr Wearkstatt noch am Speerholz gfrôget und Adalbert hôt gseit, ea soll grad mitnehme was a brüecht und hôt 'ms gschenkt.

Uf jedan Fall isch die Strôf it bsünders hoach üsgfalle und nôch it amôl vierzeh Däg sind se all wieder dôhuim gweache und händ bum Bazar am Stammtisch a Halbe soffie. D'r Gfängnisdirektar hôt gmuit, es sei schad, dass se schu wieder furt sind, ihm dei 's Brennholz de gönze Winter und a Drumm vum nägschte reiche.

I stillam Gedenke a die fünf Hindrstuinar Ma, hoffentle machet se im Himl kuin Bledsinn und schniedet zletscht am Engele d'Hoar, wenn es reacht freach isch.